

Nr. 19. Bromberg, den 24. Januar 1930.

Schwarz auf Weiß.

Roman von **Karl Wickerhauser.**

(4. Fortsetzung.

Als er draußen vor der Tür stand, führte er keinen Freudentanz auf. Er schrie nicht, er lachte nicht, er stellte sich nicht auf den Kopf.

Dreiundzwanzigtausendsiebenhundertundfünfzig Mark an einem Tag! Wieviel würde er morgen, wieviel in einer Woche verdient haben?

Die Warenhäuser waren schon geschlossen, er konnte erst am nächsten Tag einen Mantel kaufen und in dem dünnen Anzug fror er erbärmlich. Er rief die nächste vorbeifahrende Autodroschke an.

„Halten Sie Prinzenstraße, Landwehrkanal."

Ursprünglich hatte er beschlossen, sofort ins „Adlon" zu übersiedeln. Aber er wollte kein Aufsehen erregen. Vorläufig konnte er noch bei der Witwe Koritschan bleiben. Wenn es nicht überhaupt am besten war, das Loch dort zu behalten und für ein paar Monate vorauszubezahlen. Er würde es natürlich nicht benutzen. Aber plötzlich war er von Anhänglichkeit zu seinem Badezimmer erfüllt. Er betrachtete es, so schäbig es war, als eine Art Heimstatt. Frau Koritschan würde nicht so bald einen Mieter dafür finden. Und Niemann wußte, wie sehr die Witwe mit jedem Pfennig zu rechnen hatte. Früher war sie ihm stets ein Gegenstand des Abscheus gewesen. Jetzt war er überaus menschenfreundlich gestimmt. Und es war eine verlockende Möglichkeit, ein billiger Philanthrop zu sein.

Der Wagen hielt. Kurt Niemann entlohnte den Chauffeur und gab ein hohes Trinkgeld. Der Kerl riß Mund und Augen auf. Niemann sagte:

„Nichts zu danken."

Zehn Minuten später zog er die Zeitungen unter den Matratzen hervor und legte sie vor sich hin. Er kniete nieder, beugte sein Haupt vor ihnen und küßte sie ehrfurchtsvoll.

Kurt Niemann, beginnender Millionär, betete zu seiner Zeitung.

4. Kapitel.

Am nächsten Morgen erwachte er im Vorgefühl seines Vermögens. Er schlug ein paarmal an die Wand.

Er schob sein Portefeuille so zurecht, daß er es mit einem Griff erreichen, mit einem Griff öffnen und mit einem Griff den für Wilhelm Overhoff bestimmten Gehaltsvorschuß entnehmen konnte. Es war klar, daß die völlige Geheimhaltung des Umschwunges in seiner Vermögenslage ein Ding der Unmöglichkeit war. Er brauchte Helfer, Handlanger, die eben noch wissen durften, daß er viel Geld verdient hatte. Im Spiel — das klang plausibel und dabei vage genug. Die Leute, die er benötigte, waren einfach seine Angestellten, die seine strikten Anweisungen ebenso strikt durchzuführen hatten.

Morgen war die Ziehung „seines Haupttreffers" 34 809 der Staatslotterie. Er durfte keine Zeit verlieren. Und er hatte nicht die Zeit, auf die Jagd nach der Glücksnummer auszugehen. Er war auf seinen Vetter Overhoff und auf Berthold Kiesling verfallen, als die Geeigneten, ihn in seinen Aktionen zu unterstützen. Er freute sich, sie auf diese Weise zu einem enormen Verdienst kommen zu lassen. Wilhelm Overhoff war ein verläßlicher und genauer Buchhaltungsbeamter. Bücher zu führen, Konten in Ordnung zu halten, neue zu eröffnen, alte abzuschließen — das war sein Leben. Berthold Kieslings Vorzüge lagen auf andern Gebieten. Er war zwar der Arbeit abgeneigt, aber ein fähiger und allseits begabter Kerl, und in seiner Weise dem Freund ergeben. Klar, daß Kiesling den Außendienst übernahm, daß er also unverzüglich auf die Suche nach dem Haupttreffer gehen mußte.

Da kam Overhoff. Er war mit dem Ankleiden noch nicht fertig gewesen. Niemann begrüßte ihn freundlich und mit einer Spur von Herablassung.

„Wenn du das Geld vielleicht schon vormittags brauchst", meinte Wilhelm Overhoff, „so komm in die Firma mit. Oder wenn dir das peinlich ist, so warte draußen, und ich bringe dir's hinaus."

„Na, das ist ja nun nicht mehr nötig, aber es freut mich, daß du noch daran denkst. Im Gegenteil — ich erlaube mir, dir meine Schuld zurückzuzahlen."

Dabei reichte er Overhoff ein paar Scheine hin, die dieser zögernd und mit ungeheucheltem Erstaunen entgegennahm. Die Frage, woher all der Reichtum stamme, blieb so deutlich unausgesprochen, daß Kurt Niemann erklärte:

„Habe gestern im Back gewonnen und grenzenloses Schwein gehabt. Aber das ist nicht eigentlich das, worüber ich mit dir sprechen wollte. Ich gründe jetzt ein eigenes Geschäft. Einfuhr, Ausfuhr, natürlich auch ein wenig Börse und Arbitragehandel. Ich habe die besten Tips. Wärst du bereit, bei mir einzutreten? Du führst die Bücher und hast die Kasse und die Korrespondenz. Das ist alles nicht so viel, daß du es nicht in sechs Stunden täglich mühelos bewältigen kannst. Gehalt, sagen wir, achthundert Emm fürs erste."

Wilhelm Overhoff traute seinen Ohren nicht. Wenn sein Vetter nicht ganz normal ausgesehen hätte, er hätte ihn für verrückt gehalten.

Ohne Zögern, doch mit einem geheimen Vorbehalt, ging Overhoff auf das Anerbieten seines Vetters ein:

„Ich möchte Herrn Wernheimer nicht so ohne weiteres davonrennen. Bis zum Monatsersten werde ich wohl noch dort bleiben müssen. Doch am Anfang könnte ich deine Bücher auch während meiner freien Zeit in Ordnung halten."

Innerhalb dieser Frist mußte es sich zeigen, ob die geschäftlichen Projekte Niemanns ernst zu nehmen waren.

Niemann war einverstanden.

„Und jetzt noch etwas: Grüße den kleinen Kiesling von mir und erzähle ihm, wie die Sachen stehen. Frage ihn, ob er Lust hätte, zu uns zu kommen. Du mußt keine Angst haben, daß Kiesling eine Konkurrenz sei. Ihr hättet ge-

trennte Ressorts. Er würde bloß auswärts und als eine Art Platzvertreter arbeiten."

Overhoff fühlte sich wie vor den Kopf geschlagen. Gestern hatte ihn der Vetter noch um eine Mark fünfzig angepumpt, heute schwamm er im Geld! Und daß so etwas immer einem andern passieren mußte!

Am selben Abend lud Kurt Niemann seine beiden künftigen Mitarbeiter zum Essen ein. Später saßen sie in der Loge einer Bar, alle drei sehr vergnügt.

Kiesling griff ohne Bedenken zu.

„Sie wissen ja, ich bin zu allem bereit."

„Ausgezeichnet", erwiderte Niemann. „Doch seit wann siezen wir uns eigentlich?"

„Entschuldigen Sie, mein sehr verehrter Herr Chef, aber das ist jetzt besser so. Ich bin Ihr Beamter, ich kann mit Ihnen zwar auf recht vertrautem Fuß stehen, aber immer per Sie."

Niemann legte gegen Kieslings Auffassung Protest ein, in Wahrheit aber war er mit dieser Distanzierung einverstanden. Es tat ihm bloß leid, daß er nicht auch seinem Vetter Overhoff das Sie anbieten konnte.

Kiesling fügte hinzu:

„Es handelt sich bei der Sache um nichts — Unreelles?"

„Durchaus nicht", antwortete Niemann. „Wie kommen Sie auf die Idee?"

„Ich habe bloß aus Neugierde gefragt", meinte Kiesling. „Man sieht doch gern klar. Aber wenn schon . . . Die Hauptsache ist, daß man viel Geld verdient."

Darauf stießen sie an.

5. Kapitel.

Die Firma Niemann, Import, Export und Bankgeschäft, war in der vorgeschriebenen Weise registriert. Provisorische Bureauräumlichkeiten waren gemietet. Briefpapier, Bücher und Drucksorten beschafft.

An diesem Sonnabend hatte Kiesling ein ansehnliches Arbeitsprogramm zu erledigen. Zuerst ging er zur Hauptstelle der preußischen Staatslotterie, um in Erfahrung zu bringen, welcher Händler im Besitz des Loses mit der gewinnverheißenden Nummer sei. Kiesling hatte Glück. Das von Niemann so sehnsüchtig gewünschte Los hing noch unverkauft im Schaufenster am Halleschen Tor. Kiesling stand solchen Träumen von Ziehungsnummern zwar mit Skepsis gegenüber, aber schließlich war das nicht seine Sache.

Nachher fuhr er bei vier Wettbureaus vor und setzte genau nach der vorgeschriebenen Liste. Später trat er mit einem verkrachten Bankdirektor, der seine prachtvolle Villa in Steglitz verkaufen wollte, „fürstlich eingerichtet, mit Park von zweieinhalb Hektar", in Unterhandlung. Der Bankier wollte bares Geld sehen. Er schien der Sache nicht völlig zu trauen. Kiesling fand, daß der Mann nicht so unrecht habe.

Groß war Kieslings Überraschung, als er dann zu den Wettbureaus einkassieren fuhr. Fast alle Pferde, auf die Niemann gesetzt hatte, waren herausgekommen. Daß hier und da eines versagt hatte, war von allem Anfang an erwogen gewesen. Niemann hielt es für gut, daß seine großen Gewinne durch gelegentliche Verluste ein wenig bemäntelt wurden.

Sein Vermögen hatte sich schon am Freitag fast verzehnfacht. Es war seine größte Sorge, daß er den Überblick verlieren könnte. Er wußte ohnehin bloß überschlagsweise, wieviel er in diesem Augenblick besaß. Sein Kapital setzte sich mit unfaßbarer Geschwindigkeit um. Und zum Nachrechnen, zum bloßen Geldzählen fehlte ihm die Zeit.

Die neue Firma stürzte sich mit Wucht in die Frankenspekulation. Ihr Vertreter Kiesling wurde inzwischen als Besitzer des Halbmillionentreffers im Triumph empfangen.

Bertold Kiesling ließ die zwei Seelen in seiner Brust einen Boxkampf miteinander austragen. Die Börse, um die es ging, war nicht weniger als eine halbe Million. Trotzdem entschloß sich Kiesling, ein anständiger Mensch zu sein. Er bedauerte es tief, daß er als Defraudant einer solchen Summe wahrscheinlich doch nicht bis Buenos Aires kam. „Undank gegen Kurtchen — das sollte mich nicht hindern", sagte er träumerisch vor sich hin. „Aber die verfehlten Methoden der Erziehung, die sind daran schuld, daß ich jetzt brav auf dem Weg zu Freund Niemann bin. Ein bißchen mehr Scharfblick und Entschlossenheit — und wir haben uns schon irgendwo zurückgezogen, wo wir vor eifrigen Nachforschungen sicher sind."

Wie er dann das Geld in Päckchen mit giftgrünen Manschetten vor Niemann hinzählte, schien der gänzlich ungerührt, als ob ein anderer Ausgang nicht einmal im Bereich des Möglichen gewesen wäre. Bertold Kiesling konnte sich nicht enthalten, ihm darüber sein Erstaunen auszusprechen.

„Was ist denn schon dabei?" erwiderte der andere achselzuckend.

Dann starrte er zum Fenster hinaus. Draußen war es schon dunkel. Man konnte nichts als einen fernen Lichterschein erblicken.

Ein Räuspern Kieslings rief den Träumer in die Wirklichkeit zurück.

„Ja, wovon sprachen wir gerade? Suchen Sie also Direktor Weißenberg nochmals auf und sagen Sie ihm Ihre Meinung und meine Bonität. Sie wissen ja ungefähr, wie ich heute stehe. In kurzer Zeit wird das noch ganz anders sein. Aber eben deswegen kann ich jetzt keinen größeren Betrag auszahlen. Binnen vierzehn Tagen bekommt er das ganze Geld glatt auf den Tisch. Heute ist der Zwanzigste — also Sonnabend, den 3. April. Dafür machen Sie keine Schwierigkeiten wegen der Kaufsumme. Sie werden sehen, wie er mit beiden Händen zugreift."

Und als Kiesling sich zum Gehen wandte:

„Noch eins: Hier haben Sie tausend Mark, damit Sie sich vom Glück nicht ganz ausgeschlossen fühlen. Die restlichen neuntausend sind Ihnen bei mir gutgeschrieben. Sie wissen, daß ich einstweilen noch an einer kleinen Geldknappheit laboriere."

Kiesling stimmte in Niemanns Lachen ein und verschwand. Niemann blieb noch eine Weile daheim. Morgen war Sonntag. Morgen gab es nichts zu tun. Er konnte sich vergnügen oder auch sechzehn Stunden schlafen. Es war ein anstrengendes Leben.

Am Montag steckte Niemann wieder tief in einem Wirbel von Transaktionen. Sein Hauptinteresse wandte er der Entwicklung der deutschen sowie der französisch-belgischen Schwerindustrie. Hier war die Gelegenheit zu einem ganz großen Fischzug. Während Kiesling noch immer in Wettbureaus Kapitalsvermehrung spielte, erteilte Niemann seinem Börsenmakler enorme Aufträge.

„Deutsch-Luxemburger und Bochumer Gußstahl, jawohl, ferner Gelsenkirchener, Rheinische und Vereinigte Stahl. Alles flottierende Material zusammenkaufen. Die Tendenz ist flau, der Markt zu Abgaben geneigt. Aber machen Sie um Himmels willen keinen Lärm!" Einige Sekunden überlegte er, um dann fortzufahren: „Oder, noch besser: erklären Sie mich für komplett meschugge. Die Leute werden froh sein, daß sich ein Dummer findet. Dann werden auch die Kurse nicht anziehen."

Niemann sprach dies mit der Sicherheit eines Propheten aus. Er hatte leicht prophezeien. Seine Haltung verfehlte nicht ihren Eindruck auf den in Börsengeschäften grau gewordenen Agenten.

„Hier habe ich Ihnen meine Limits notiert; Sie nehmen in unbegrenzten Mengen auf. Was zu kriegen ist. Und Sie zahlen per Ultimo." Damit überreichte er dem Makler die Formulare in blanco mit der selbstbewußten Signatur „Kurt Niemann". „Um zwei treffen wir uns an dieser Stelle."

Der alte Makler blickte ihm nach. Dieser Niemann war eine Neuerscheinung auf der Börse. Plötzlich war er dagewesen. Man wußte nicht, woher er kam. Es gab ein Gerücht, das ihm eine Vergangenheit als kleiner Bankbeamter nachsagte. Das sprach nur für seine Tüchtigkeit. Eine Haussespekulation in Schwerindustrie! Der Makler überlegte, ob er sich da nicht mit einem Privatschluß anhängen solle.

Inzwischen war beim Chef der Bankfirma Wernheimer der Besuch Kurt Niemanns angemeldet worden.

Wernheimer erwartete diesen Besuch schon seit einigen Tagen. Der Oberbuchhalter hatte sich für den Entlassenen ins Mittel gelegt, und Wernheimer war zur Milde gestimmt. Der Hinauswurf mußte dem Kerl gezeigt haben, daß es einmal mit den leeren Drohungen zu Ende war. Das würde er sich zur Warnung dienen lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Unter den Pehuenchen.

Eine chilenische Erzählung von Friedrich Gerstäcker.

(34. Fortsetzung.)

„Es ist gut.“ Und ohne sich weiter um den Chilenen zu kümmern, der indessen das Ufer erreicht hatte und sein Tier am Zügel hinaufführte, schritt er rasch zwischen die Zelte hinein.

Er hatte auch wirklich nicht viel Zeit mehr zu verlieren, wenn er seinen Zweck noch erreichen wollte; denn er wußte gut genug, wie rasch das Steigen des Wassers einem solchen Regen aus den gar nicht so fernen Kordilleren folgt. Allerdings stürzte die eigentliche Wassermasse zuerst in die Naguelhuapi-Lagune, wo es Stunden gebrauchte, um sich auszubreiten, dann aber nahm auch der Limai die Flut in sein Bett und führte sie oft mit rasender Schnelle hier herunter, und was dann von ihr erfaßt wurde, war verloren.

„Hast du sie gesehen? Ist sie hier?“ war des Vaters erste Frage, die er dem Halbindianer entgegenrief. Was kümmerte ihn die eben überstandene Gefahr, was all sein Eigentum, das er da drüben in den Händen fremder Menschen zurückgelassen? Nur nach dem Kind fragte er — nachdem lieben Kind, und in zitternder Hast erfaßte er dabei Cruzados Arm.

„Ich weiß nicht, ob sie hier ist, Don Enrique“, lautete dessen ruhige, aber nicht entmutigende Antwort, „doch glaube ich es. Gesehen habe ich sie noch nicht.“

Und Jenkitruß? O, wenn ich an jene furchtbare Stunde denke, in welcher er mein Kind, mein armes, armes Kind ergriff und zu sich in den Sattel riß. Und jetzt soll ich ihm wieder begegnen?“

„Er ist hier, — dort drüben liegt sein Zelt.“

„Ach, so laß uns zu ihm!“

„So rasch geht das nicht“, sagte Cruzado kopfschüttelnd. „Mankalev, der Bruder des Kaziken, ist fort, um deine Sachen auf einem Floß herüberzuschaffen. Nach dem Regen der letzten Nacht wird der Fluß rasch steigen, und es wäre nachher nicht mehr möglich. Wir müssen warten, bis er zurückkehrt. Er ist uns freundlich gesinnt, und wenn durch irgendeines Menschen Beistand, erreichen wir vielleicht unser Ziel durch den seinen, — nie aber ohne ihn.“

„Es ist gut, Cruzado“, sagte der alte Mann, durch das ewige Warten und Harren schon wie gebrochen, „ich will dir folgen, — ich glaube, du meinst es gut mit mir.“

„Dann kommt mit in das mir angewiesene Zelt, — wir zünden ein Feuer dort an, und Ihr könnt Eure Kleider trocknen. Bis Mankelav zurückkehrt, haben wir Zeit genug dazu. Nachher bereden wir das Weitere.“

Damit schritten die beiden Männer dem nicht fernen Zelte zu, als ihnen der Argentiner entgegentrat.

„Don Enrique!“ rief dieser. „Ist es möglich, Ihr selber hier in der Pampas? — Ich habe Euretwegen viel zu leiden gehabt.“

„Don Pedro!“ rief der Chilene erschreckt aus, „o, Ihr müßt wissen, wie es meinem Kinde geht.“

Ein Indianer sprengte den Weg herab, als er aber den Gefangenen mit den Fremden verkehren sah, warf er sein Pferd herum, und dem Argentiner mit dem stumpfen Ende seiner Lanze in die Seite fahrend, daß dieser zusammenknickte, rief er aus:

„Warte du argentinischer Schuft! Ist dir nicht verboten worden, mit irgendeinem Fremden zu verkehren? Willst du deinen Hals vor der Zeit abgeschnitten haben? Tureopan kommt zeitig genug! Fort mit dir in dein Zelt, oder ich kitzle dich mit der scharfen Spitze.“

Der Argentiner verbiß augenscheinlich mit großer Mühe den Schmerz, und während sein Blick voll tödlichem Haß nach dem Indianer hinüberschoß, sagte er nur:

„Ein alter Freund, den ich hier fand.“

„Fort mit dir!“ befahl aber der Indianer, ohne sich um die beiden anderen Fremden zu kümmern, und der Weiße gehorchte scheu dem Befehl, denn er wußte aus bitterer Erfahrung, wie rücksichtslos und grausam diese Wilden irgend einen Ungehorsam ihrer Gefangenen bestraften. Cruzado aber, dem daran lag, keinem der Pehuenchen den geringsten Anlaß zu Verdacht zu geben, ergriff gleich nach den ersten Worten des Indianers, Don Enriques Arm, und ihn mit sich fortführend, sagte er leise:

„Kommt, laßt den Burschen. Es ist die Frage, ob Ihr überhaupt die Wahrheit von ihm erfahren würdet, und dann darf auch keiner von uns mit ihm verkehren, da er unter der Anklage eines Verbrechens steht. Woher kennt Ihr ihn?“

„Er war der Kundschafter jenes Trupps, der Jenkitruß, nach dem Überfall bis in die Berge hinein verfolgte, und kehrte von dort nicht mit den übrigen zurück. Das ist sein Vergehen.“

„Doch nicht allein!“ meinte Cruzado. „Sie kennen ihn hier schon von früher. Er hat Pferde gestohlen, und erwartet in den nächsten Tagen sein Gericht. Aber hier ist das Zelt, und das Weitere überlaßt nur mir.“

Mankelav hatte indessen die Sache, die er in die Hand genommen, auch rasch gefördert. Ohne bei seinem Bruder weiter anzufragen, sandte er einen Boten über den Strom, der des Chilenen Diener bedeuten solle, ungesäumt aufzupacken und bis zu der Stelle am Fluß hinabzureiten, wo sie das Floß finden würden.

Es war das ein alter Bekannter von uns, Saman, der damals in Chile Allumapu gefolgt und später auf der Flucht die chilenische Frau noch aufgefaßt und entführt hatte. Als er dann zur Furt hinunterritt, traf er auf den Argentiner, den er ohne weitere Umstände mit seiner Lanze zurecht- und in sein Zelt hineinwies, dann trabte er an den Strom, und warf sich unbekümmert hinein, als ob das der gewöhnliche Weg sei, den er alle Tage nähme.

Drüben über dem Strom kam bald Leben in das Lager, und auch die Indianer packten ihre Zelte zusammen und zogen kaum eine halbe Stunde später mit den Weißen am Strom hinab. Dort ging unter Samans Leitung die Einschiffung rasch vonstatten. Reiwald schwamm auch wacker neben Jose durch den Limai, der Doktor aber zog es vor, die sicherere Überfahrt auf dem Floß zu nehmen, was ihm durch Meiers Bemühungen, — denn Saman wollte nichts davon wissen, — auch endlich gelang. Zweimal mußten sie übrigens mit dem Floß fahren, ehe sie das Gepäck der Weißen vollständig hinüberbrachten, und die Pehuenchen von Tchaluaks Trupp hatten gehofft, daß es zum drittenmal zurückkehren werde, um auch ihre Zelte hinüberzubringen, aber nichts Derartiges geschah. Den Indianern blieb es unbenommen, mit ihren Pferden herüberzukommen, aber ihre Zelte wurden nicht geholt. Bald schienen sie auch den Gedanken aufgegeben zu haben, einen Besuch in dem Lager von Jenkitruß zu machen; denn sie schlugen dem Floß gerade gegenüber ihre Zelte wieder auf, und richteten sich dort genau so ein, als ob sie da eine längere Zeit verbringen wollten.

Jenkitruß hatte die Bewegung am anderen Ufer gesehen und ihre Ursache leicht erraten, aber er verhinderte sie nicht. Er ließ geschehen, was geschehen sollte, — soweit es andere, Fremde betraf. Es war ihm auch recht, daß die Deutschen mit herüberkamen; sie brachten Geschenke und vertrieben dadurch ein wenig die lange, einsame Winterzeit. — Aber weshalb blieben die Pehuenchen zurück, die bis dorthin zu ihrer Begleitung gekommen? Fürchteten sie, daß ihnen der Rückweg durch die wilden Wasser abgeschnitten werden könnte? — Eine solche Furcht wäre vielleicht nicht unbegründet gewesen; denn kaum eine Stunde war vergangen, daß die Indianer die letzte Fahrt mit dem Floß gemacht, als plötzlich ein gellender Aufschrei der weit oben am Fluß befindlichen Pehuenchen das Heranrollen der Flut verkündigte, — konnte man doch weithin schon die braune, schlammgefärbte Woge erkennen und das Brechen und Brausen der tosenden Wasser an der Uferbank hören.

Alles aus dem Lager strömte jetzt dem hohen Ufer zu, um dies interessante Schauspiel zu beobachten. Und für den Augenblick war alles andere, was sie umgab, vollständig vergessen.

Noch zeigte der Fluß, während aller Augen gespannt auf die nächste, obere Biegung gerichtet waren, keine merkliche Veränderung, er war nicht gerade klar, denn der Nachtregen hatte vielen Schlamm hineingespült, aber doch auch nicht trübe, und ließ seine eigentlich grüne Farbe noch erkennen, aber plötzlich lief der Schrei von Mund zu Mund: „Da kommt's! Seht dort, — da ist's!“ Und heran wälzte sich eine Woge, wie sie sonst wohl auf der Barre von in die See mündenden Flüssen steht. Ein dumpfes Brausen wurde laut, und sich überstürzend, aber immer wieder den

schäumenden Kamm hoch emportragend, stürzte die schlammige Flut von den Bergen nieder und machte den Fluß in wenigen Sekunden um zwei, gleich darauf um drei Fuß steigen, während die vorhin noch verhältnismäßig ruhige Strömung jetzt einem Wassersturz glich, der vom Felsen niederspringt.

Mit sprachlosem Erstaunen bemerkten die Deutschen — während den Pehuenchen der Anblick nichts Neues bot — diese fabelhaft rasche und nicht für möglich gehaltene Veränderung im Strom. Sie hatten natürlich vorausgesehen, daß der Fluß, nach den gewaltigen Regenmassen dieser Nacht, rasch steigen müsse, glaubten aber, das würde, — wie sie es daheim gewohnt waren zu sehen, — wenn auch sehr schnell, doch nur allmählich vor sich gehen. Jetzt aber sahen sie mit dem unbehaglichen Gefühl, mit welchem wir alle derartige Naturerscheinungen auf uns einwirken fühlen, das alles in wenigen Sekunden vollbracht und den eben noch so friedlichen Limai in einen kochenden, gärenden Strom verwandelt.

„Doktor!“ rief Reiwald, „wenn uns der da draußen erwischt hätte, wo wären wir jetzt?“

„Die Frage ist leicht beantwortet“, erwiderte der Doktor, der die überstandene Gefahr viel kaltblütiger nahm, „auf unserem direkten Weg nach dem Atlantischen Ozean, — und vielleicht besser aufgehoben, als hier, so weit sich das bis jetzt beurteilen läßt. Meiner Meinung nach sind wir aber erst jetzt gründlich geleimt, wie ich schon früher die Ehre hatte, Ihnen zu bemerken; denn bis jetzt lag immer noch die Möglichkeit vor, den Rückweg wieder zu finden, — nun sitzen wir in der Falle.“

„Bah!“ sagte Reiwald, „nicht ärger als dort drüben, das ist jetzt alles einerlei. Im Gegenteil, stehen doch hier Zelte genug, in denen wir irgendwie ein Unterkommen finden können; eine zweite solche Nacht aber, wie diese war, in der offenen Pampas und an dem kalten Fluß, und wir könnten uns nur ebensogut abbalgen und ausstopfen lassen, als abschreckendes Beispiel für andere Reisende.“

„Mich wundert nur“, meinte der Doktor, „daß die Zelte bei dem letzten Sturm in dieser Nacht nicht weggeweht worden sind. Wie haben wir an den Riemen halten müssen! Aber sehen Sie die Indianer dort unten, Reiwald? Das macht sich wirklich prachtvoll! Sind doch eigentlich verfluchte Kerle, wie sie ihr Floß vor der Sturzflut in Sicherheit [illegible]

(Fortsetzung folgt.)



Bunte Chronik



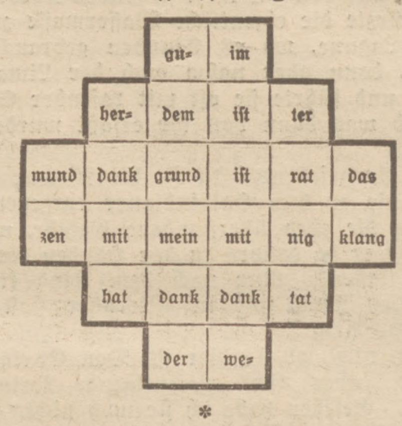
* **Wie der Regenschirm nach Europa kam.** Ungefähr 175 Jahre sind seit dem Tage vergangen, an dem John Haway, ein Engländer, der lange Jahre im fernen Osten war, wieder in seine Heimat zurückkehrte. Haway hatte im Osten den Regenschirm kennen gelernt und den Nutzen dieses Schutzmittels an seiner eigenen Kleidung erfahren. Er beschloß daher, die praktische Einrichtung auch in London beizubehalten. Sein erstes Erscheinen mit einem Schirme wurde mit großem Hallo begrüßt, und er wurde mit Hohn und Spott überschüttet. Als er aber trotzdem nicht von seinem Regendach abließ, gewöhnte sich das Publikum an seinen „Spleen“. Nach und nach fand aber John Haway Nachahmer, und die Zahl der in den Straßen Londons bei schlechtem Wetter auftauchenden Schirme nahm von Woche zu Woche zu. Nun begann sich auch die Technik für das Regendach zu interessieren. Die bekannten Gestelle wurden geschaffen und Mechanismen zum Öffnen und Schließen konstruiert. Es gab bald eine Unmenge von Patenten dieser Art, unter denen sich auch eine ganze Anzahl von Kuriositäten befand, wie z. B. ein Schirm, der, um das Wasser nicht herabtropfen zu lassen, rings mit einer Schwammauflage versehen war, eine Konstruktion, die man über die Schultern ziehen konnte, wobei der Ausblick durch eingesetzte Fenster ermöglicht wurde. Um das Jahr 1765 kam der Regenschirm nach Frankreich, und ein Jahr später tauchte das erste Exemplar dieser Art in Deutschland, und zwar in Nürnberg, auf. Das allgemeine Aufsehen, das der erste Regenschirm erregte, erscheint um so sonderbarer, weil der Sonnenschirm schon seit Jahrhunderten in Deutschland bekannt war und auch benutzt wurde. Auf den Gedanken, diesen Sonnenschirm zur Abwehr des Regens zu verwenden, ist aber niemand gekommen, im Gegenteil, wenn der Himmel seine Schleusen öffnete, verbarg man den Sonnenschirm sorgfältig unter dem Mantel oder dem ebenso unpraktischen wie unkleidsamen Regentuche.



Rätsel-Ecke



Rösselsprung.



*

Besuchskarten-Rätsel.

E. D. Richter

Meissen

Wer den Beruf wissen will, den obiger Herr ausübt, hat die Aufgabe, sämtliche Buchstaben der Besuchskarte umzustellen. Bei richtiger Lösung ergibt sich eine mit „S“ beginnende Berufsbezeichnung.

4.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 9.

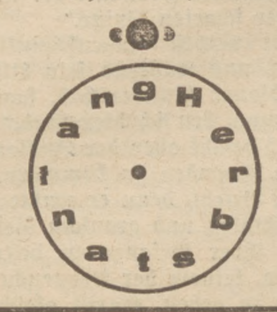
Doppel-Viereck-Rätsel:

T	R	A	U	M	B	I	L	D
K	I	L	O	M	E	T	E	R
C	A	N	A	L	E	T	T	O
E	D	E	L	F	A	S	A	N
S	E	R	P	E	N	T	I	N
S	C	H	U	W	A	L	O	W
S	C	H	L	O	S	S	E	R
K	A	P	E	R	N	A	U	M
K	A	N	T	I	L	E	N	E

= **Mondscheinsonate.** (Beethoven.)

*

Uhren-Rätsel:



Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.